

Das Buch ist flüssig geschrieben, sprachlich sorgsam gestaltet (Ausrutscher wie „die Bewohnenden“ sind absolute Ausnahme, S. 52), die Verwendung von geschlechtsneutralem (generischem) Maskulinum bewahrt vor „___er*in“-Verunstaltungen („Muslime und Muslima“ wohl Setzfehler, S. 55). Es stellen sich Fragen im Blick auf andere Diakonisseneinrichtungen: Starke Prägung durch „Familien“ auf der Leitungsebene (bei Löhes Werk: die Deinzers und Angeheiratete), Förderung und Teilhabe von Adeligen (bei Löhes Werk: von Tucher, von Hohenlohe-Schillingsfürst), Verhältnis von Kirche und Diakonie (S. 211 Anm. 664: die Sicht in der ZEIT, „Kirche sei für sie [Dr. Liese Hoefer] nur [! – Rez.] noch innerhalb der Diakonie glaubwürdig“; bei Löhe vielleicht eher umgekehrt ...) und vieles andere mehr, dem man weiterhin nachgehen könnte (siehe unten am Ende). Über (nicht viele) Setz- und Druckfehler braucht hier nicht berichtet zu werden; deren Korrektur hätte in einer weiteren Auflage Platz. Für diesen wünschenswerten Fall sollten aber unbedingt Register (Stichwörter/Sachen, Personen) erarbeitet werden. Das Zusammenstellen der vielen genannten Mitschwestern der drei Dargestellten würde den bewusst in Kauf genommenen Eindruck von Einzelbildern mildern.

Man wünscht sich mehr weitere Darstellungen zu vergleichbaren Feldern. Schon eine Staatsexamensarbeit wie diejenige von stud. phil. Silvia Kunter über 30 Jahre Korrespondenz von Emilie Heuser kann ein Desiderat der Forschung beheben (S. 41 Anm. 53, S. 260) – für die von Löhe hochgeschätzte, dann bei vier Rektoren wohl bedeutendste Oberin in Neuendettelsau, Therese Stählin (* 1839 | 1883–1921 | † 1928) würde man sich die Ersetzung der schönen Auswahlangabe in zwei Heften durch eine Gesamtbearbeitung wünschen. Indes, Ute Gause lädt nach ihren Forschungen ein, sich weiterführend einzulassen auf mannigfache einschlägige Themen; Rezensent zählt – gewiss unvollständig – deren sechs: Institutionsgeschichte der Zeit und Erweiterung der Quellenbasis zur Vergrößerung des Rahmens der Darstellung (S. 250); Darstellung der Arbeit der Kleinkinderlehrerinnen, Jugendgruppenleiterinnen, Handarbeitslehrerinnen (S. 251); Geschichte der Vorsteherinnen; zusammenhängende Untersuchung der Austritte (S. 256 zu den 1960er und 1970er Jahren); vergleichende Untersuchungen zu Charakter und (beabsichtigter) Wirkung der Tätigkeit in verschiedenen Feldern und Gegenden (S. 257); Institutionen der Schwestern und ihre Aufgabenbereiche (S. 258). Nicht der geringste Wert vorliegender Studie liegt in solcher Markierung „weißer Flecken“ auf dem Feld der Kirchengeschichtsforschung hinsichtlich Diakonie- und Diakonissengeschichte!

Dietrich Blaufuß

Franziskus Siepmann, Mythos Ruhrgebiet: Identitätsfindung, Innovation und Erstarrung im Bistum Essen 1958–1970, Klartext, Essen 2017, geb., 656 S.

Mit dem gut 600-seitigen Band „Mythos Ruhrbistum. Identitätsfindung, Innovation und Erstarrung in der Diözese Essen von 1958–1970“ legt Franziskus Siepmann eine umfassende und vielschichtige Untersuchung über den Weg

und die Suche des Ruhrgebietskatholizismus nach Profil und Identität von Anfang der 1950er Jahre bis Ende der 1960er Jahre vor.

Ausgehend von der Gründungsidee des „Ruhrbistums“ Essen, ein „Arbeiterbistum“ zu schaffen, und die Entwicklung von Identität und Aktivität des jungen Bistums bis 1970 daran messend, zeichnet der Autor die Jahre 1950 bis 1957 als Weg „von der Idee zur Gründung“ (S. 43-142), die Jahre 1958 bis 1964 als „Aufbauphase des Ruhrbistums“ (S. 143-353) und die Jahre von 1964 bis 1970 auch in Reaktion auf die Herausforderungen der 1968er-Generation als Zeit der „Neuausrichtung“ des Bistums nach (S. 354-605).

Der Titel „Mythos Ruhrbistum“ ist Programm: Im ersten Teil der Untersuchung fragt Siepmann, in welchem Maße die intendierte Identität des Ruhrbistums im Sinne von Hobsbawms „Invention of Tradition“ eine aktive Konstruktion ist, die gezielte Schaffung eines identitätsstiftenden Gründungsmythos (S. 34), der im Wechselspiel von „Fiktion“ und „Realität“ (S. 15) angebahnt und kommuniziert wurde. Siepmann beleuchtet hier, welches Maß an Spannungen, Interessen- und Territorialkonflikten bereits die Phase vor der Gründung begleitet und die als dringend notwendig erkannte Neuausrichtung der Seelsorge in der industrialisierten Gesellschaft um Jahre verzögert hatte (S. 43-86). Andererseits zeigt er in einem breiten Bild der zeitgenössischen Pressestimmen die enormen Erwartungen an Bistum wie Bischof auf (S. 99-125): Erhofft und erwartet wurde eine neue Zuwendung der Kirche zur Arbeiterschaft, ja eine gänzlich neue Form von Kirche in der Welt, die die aus der Kirche abgewanderte Arbeiterschaft engagiert wiedergewinnen könne (S. 103ff.).

Eingehend arbeitet Siepmann die Felder heraus, auf denen die avisierte Identität des Ruhrbistums Gestalt gewinnen sollte (S. 143-353), aber auch wie sich Fokus und Gewichtung dieser Felder ab Mitte der 1960er Jahre verschoben (S. 354-605). Hier betrachtet Siepmann die Arbeitsfelder der Gemeindeseelsorge, der Familienseelsorge und der Arbeiterseelsorge und weist die starke Ausrichtung des Bistums an der „Gemeinde als zentrale[m] Ort der pastoralen Bemühungen“ auf (S. 218), die sich im massiven Kirchbauprogramm der Folgezeit auswirkte. Er markiert eine gewisse Realitätsferne, wenn die Bistumsleitung trotz des bereits erkannten Priestermangels dieses Programm lange Zeit forcierte (S. 225ff.). Den durchaus traditionell-moralisch eingefärbten Standpunkt von Bischof Hengsbach gerade in Opposition zu den gesellschaftlichen Aufbrüchen der Zeit zeigt Siepmann anhand des Stellenwerts der „Mischehenfrage“ in der Frühzeit des Bistums auf, der Frage der konfessionsverschiedenen Ehen also, die in Fortsetzung traditioneller Standpunkte als das „Grundübel“ der Zeit angesehen wurde (S. 266ff.). Gleichwohl analysiert Siepmann die darüber hinaus „recht breite Hinwendung der Kirche zu den Familien“ (S. 279), die um die Rolle der Familie als primäre Sozialisationsinstanz wusste (S. 271ff.). Zugleich verweist der Autor auf die teils weit vorausweisenden Ansätze der Akteure im Ruhrbistum wie die Idee eines Wohnviertelapostolats, das Weihbischof Angerhausen zu etablieren suchte (S. 241ff.), das jedoch keine wirklich umfassende Umsetzung fand (S. 253-264), sowie auf die ebenfalls apostolisch ausgerichtete Betriebskernarbeit als Weg der Kirche mitten in die Welt der Arbeit, um den Arbeitern in ihrem Alltag zu begegnen. Hier zeichnet er das

Engagement von Weihbischof Angerhausen und des Seelsorgeamtes nach, diese Arbeit in Aufnahme und Auswertung niederländischer und französischer Ansätze zu profilieren und auch im Revier zu implementieren (S. 281-326; 485-503). Andererseits umreißt der Autor die Gefahr der Relativierung solcher Innovation, die seitens der Bistumsleitung immer wieder drohte (S. 408), sowie eine begrenzte Innovationsfreudigkeit des Pfarrklerus im Allgemeinen – Faktoren, die innovative Ansätze zum Ende der 1960er Jahre hin denn auch zum weitgehenden Erliegen brachten (S. 426).

Eine zentrale Rolle in der Untersuchung spielt der erste „Ruhrbischof“ Franz Kardinal Hengsbach. Siepmann fragt danach, inwieweit Hengsbach „personifizierter Gründungsmythos“ (S. 25) war, hinter dessen „Nimbus“, aber auch hinter dessen intensivem Engagement als Anwalt der Arbeiter, als Mahner und Vermittler im Strukturwandel (S. 339-350; 450-473) manche Entwicklung, mancher pastorale Versuch in der Breite des Bistums im kollektiven Gedächtnis in den Hintergrund gedrängt wurde (vgl. etwa S. 98; 473-484). Siepmann zeigt auf, wie die Person Hengsbachs schon früh als „Idealbesetzung“ (S. 118) für das Profil als „sozialer Bischof“ in den Blick geriet (S. 109-118), aber auch, welche Erwartungen schon vor der Gründung des Bistums auf der Figur Hengsbach ruhten (S. 118). In der Analyse von Schriftwechseln mit Weggefährten und Beratern Hengsbachs zeichnet der Autor Weg und Selbstverständnis des Bischofs nach und zeigt zugleich, wie die bischöfliche Identität als „Arbeiterbischof“ auch gezieltes Konstrukt war, bisweilen mediale Inszenierung (S. 127-142). Anhand einer exemplarisch dargestellten Zechenstilllegung zeigt Siepmann allerdings auch, wie umfassend, weitreichend und kenntnisreich Hengsbachs politisches Engagement für die Ruhrbergleute sich tatsächlich entfaltete und seinen Status als Mahner und Vermittler, als Anwalt der Bergleute rechtfertigte (S. 450-473).

Fundiert sind die Darstellungen der Entwicklungsphasen in den einzelnen Teilen je mit einer pastoralsoziologischen Analyse anhand der zeitgenössischen Statistik des Pastoralsoziologischen Instituts des Bistums Essen (PSI). So zeichnet Siepmann die Situation nach, in die hinein das neue Bistum gegründet wurde und auf die es in seinem Handeln Antwort sein musste (S. 186-217). Gleichzeitig eruiert er anhand dieser Zahlen die Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit – die weitgehende „Nicht-Existenz“ der Arbeiterschaft in der Katholischen Kirche, die sich bald abzuzeichnen begann, die neue Dimension von Entkirchlichung ab Mitte der 1960er Jahre sowie den für die Entwicklungen im Ruhrbistum nicht unbedeutenden Priestermangel (ebd.; S. 354-371).

Bei alledem bleibt Siepmann nicht bei der Diagnose stehen, sondern ordnet die Ambivalenzen des „verblassenden“ Wandels in das Panorama des zeitgenössischen Umbruchs von Kirche, Gesellschaft und Moral ein: Die Frage von Ehe und Familie wurde im Gefolge von 1968er-Bewegung, des Essener Kirchentags 1968 sowie der Auseinandersetzungen um die Enzyklika „*Humanae Vitae*“ (1968) in neuer Weise im Ruhrbistum virulent und verdrängte bald die Arbeiterseelsorge als tatsächliches Kerngebiet kirchlichen Handelns. Das Familienbild wurde nun zum Austragungsort des Kampfes zwischen Innovation und Tradition und zum Beginn einer wachsenden Distanzierung

der Basis von Hengsbach (S. 551ff.), aber auch zum Anlass einer zunehmenden Entfernung Hengsbachs von Lebenswelt und Lebensrealität der Zeit (S. 570ff.). Weiterhin macht der Autor als einen der „roten Fäden“ der Arbeit immer wieder deutlich, in welchem Maße in der Geschichte des Bistums strukturelle Aspekte vor konzeptionellen standen, ja die Geschichte des Ruhrbistums geradezu begleitet wurde von einer gewissen pastoralen „Konzeptionsarmut“.

Die Untersuchung steht sowohl von ihren Quellen als auch von ihrem Fokus her auf einer breiten Basis: Aus vielfältigen Pressestimmen sowie Protokollen, Schriften und Schriftwechseln „diverser diözesaner Räte, Gruppen und Gremien“ (S. 40) wie auch Predigten und Korrespondenzen des ersten „Ruhrbischofs“ Hengsbach (S. 40f.) zeichnet der Autor ein plastisches Bild von den Erwartungen und Hoffnungen, die bereits vor Gründung auf dem neuen Bistum lagen, ebenso wie von den Grabenkämpfen, die der eigentlichen Gründung vorausgingen. Eingehend beleuchtet er die einzelnen Arbeitsbereiche des jungen Bistums in ihrer Anbahnung, Konzeption und tatsächlichen Umsetzung und lässt die Herausforderungen, denen sich das Bistum im Gefolge der 1968er Jahre gegenübergestellt sah, gleichermaßen greifbar werden wie das spannungsreiche Wechsel- und Gegenspiel zwischen Reform und Reaktion, das sich in der medialen Öffentlichkeit wie auch hinter den Kulissen des Bistums mit großer Schärfe abspielte. Der Blick auf die Forschungsergebnisse des PSI fügt diesen Betrachtungen die soziologische Fundierung und Verortung hinzu und weist auf, mit welcher Hellsicht schon früh die gesellschaftlichen Herausforderungen und Zeitzeichen erkannt worden waren. So zeichnet der Autor ein umfassendes und multiperspektivisches Bild eines in seiner Gründung innovativen Bistums, das von einer weitaus schnelleren Innovation der Gesellschaft gleichsam „überrollt“ wurde, ein Prozess, der die einstige Innovation schnell „verblassen“ ließ (S. 607). Gleichwohl verhinderte die Konstituierung und Kommunikation des Ruhrbistums als Arbeiterbistum – eben der „*Mythos Ruhrbistum*“ – eine Vergrößerung der ohnehin bestehenden Entfremdung zwischen Kirche und Arbeiterschaft (S. 610).

Stephan Borgmeier

Dörte Schmithals (†)/*Kathrin Spremberg* (Hgg.), *Walter Schmithals. Pfarrer in Raumland 1953–1963. Erinnerungen*, Tradition, Hamburg 2019, brosch., 188 S., zahlr. Abb.

In Theologenkreisen ist der Name des Berliner Professors Walter Schmithals (1923–2009) vor allem verbunden mit seiner Dissertation über die „Gnosis in Korinth“ (Göttingen 1956; bis 1971 folgten zwei überarbeitete Neuauflagen und eine englische Übersetzung), ferner mit seinen vom wissenschaftlichen Mainstream unabhängigen neutestamentlichen Forschungen und mit seinem kompromisslosen Verbinden theologischer und tagespolitischer Fragestellungen. Das nun von Schmithals' Erbinnen vorgelegte Buch lenkt den Blick auf einen weniger bekannten Teil seiner Biographie: seine zehn Jahre als Pfarrer im süd-